

Unterschiedliche Geschichtsnarrative zur Ukraine im Kontext der aktuellen Krise

Frank Golczewski

Folgen wir der Terminologie der russischen und ukrainischen Führungen und Massenmedien, ist klar, wer in der Ukraine die Kontrahenten des derzeit weitgehend eingefrorenen Konflikts sind: Dort kämpft eine ukrainische „faschistische Junta“¹ gegen russische „Terroristen“;² so die jeweils propagandistischen „Feindbezeichnungen“ der beiden miteinander kämpfenden Seiten. Mit dem „Faschismus“-Vorwurf kann man seit dem Zweiten Weltkrieg in post-sowjetischen Staaten, die sich nicht völlig von der UdSSR losgesagt haben, jede Auseinandersetzung rechtfertigen, der Krieg, der im Frühjahr 2014 ausbrach, wird nebenbei von der Ukraine auch deshalb als ATO („antiterroristische Operation“) bezeichnet, um keine Kriegserklärung aussprechen zu müssen.

Seit dem Ausbruch 2014 ist die Lage – wie in nahezu allen vergleichbaren Konflikten – viel komplizierter geworden: Auf der ukrainischen Seite bestehen Fronten zwischen den Politik-Oligarchen Porošenko und Kolo-myjskij, aber auch zwischen der Staatsmacht und dem „Pravyj Sektor“, der sich nicht in den Konfliktbewältigungsprozess einfügen will. Auf der pro-russischen Seite stehen im Donbass „separatistisch-staatliche“ Strukturen in einem relativ problematischen, eher auf pragmatischer Notwendigkeit als auf inniger Zuneigung beruhenden Verhältnis zur russländischen Staatsmacht, die seit „Minsk 2“ im Februar 2015 offenbar einen „frozen conflict“ einer blutigen Schlacht vorzieht und eine zweite PMR (Transnistrien) schaffen möchte. Sie muss aber ähnlich wie Porošenko rivalisierende Kräfte im eigenen Lager stillhalten oder ausschalten.

Es ist bemerkenswert, wie schnell sich die Szenarien ändern: Wer erinnert sich noch an den „Volksbürgermeister“ von Slavjansk zwischen April und

1 <http://ruspravda.info/Dostizheniya-fashistskoy-hunti-na-Ukraine-6747.html> [17.5.2016]

2 Am 14. April 2014 wurde durch die Ukraine die „antiterroristische Operation“ (antyterorystyčna operacija) eingeleitet, die gegen die Verbände der revoltierenden Donbass-Gebiete und die sie unterstützenden russischen Truppen gerichtet war.

Juni 2014, Vjačeslav Ponomarëv, der auf Anweisung des „Verteidigungsministers der Donecker Volksrepublik“ Girkin-Strelkov, abgesetzt und festgesetzt wurde, welcher seinerseits wiederum im August 2014 „zurücktrat“ – wie er später erklärte, auf eine Anweisung hin, die nur aus Russland kommen konnte. Daneben gab und gibt es sogenannte Kosaken, russische Nationalisten, die sich zum Teil zu einer Armee der russischen Orthodoxie erklärten, und andere Verselbständigungen, die eine Geschichtsschreibung dieses Konflikts später ähnlich kompliziert gestalten werden, wie es die Geschichte des russischen Bürgerkriegs von 1917–1921 ist.

Wir haben es also mit einem wilden Durcheinander von Abenteuerertum, wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen konkurrierender ‚Oligarchen‘, auswärtigen Interessen und dem Buhlen um ausländische Unterstützung sowie Großmacht-nachgeordnete Macht-Verhältnisse zu tun, auch mit einer geopolitischen Auseinandersetzung darüber, wo die Grenze zweier aktueller, aber weitgehend fiktiver Machtblöcke verlaufen sollte, auf deren Grundlage man diesen Konflikt gegenwartsbezogen politisch analysieren könnte.

Die Sollbruchlinien zwischen den nicht nur miteinander rivalisierenden, sondern einander blutig bekämpfenden Parteien verlaufen einerseits entlang gegenwärtiger Ansprüche, andererseits werden sie aber mit historischen Begründungen versehen, die sie legitimieren sollen. Die klar antikommunistische Führung in Kiew begründet die ukrainischen Ansprüche auf die Krim ausgerechnet mit dem „Geschenk“ des ungeliebten KP-Chefs Nikita Chruščëv aus dem Jahre 1954, und im Donbass entsinnt man sich des von der Zarin Katarina und ihrem Gouverneur Potëmkin im 18. Jahrhundert kreierten Begriffs „Neurussland“ (Novoróssija) für die den Krimtataren entrissenen Gebiete der südlichen Ukraine.

Narrative

Dabei sind die Konflikte keineswegs historisch begründet, sondern entsprechen aktuellen Forderungen und Ansprüchen. Das heißt: Eigentlich bräuchte man die Geschichte als Analyseinstrument dieses Konflikts gar nicht. Die Geschichte als solche, also der faktische Verlauf der Vergangenheit hat kaum einen realen Einfluss auf das aktuelle Geschehen. Nicht sie wirkt sich auf das aktuelle Geschehen aus. Auch nicht unterschiedliche Volkszugehörigkeiten, die etwa in Finnland trotz alter „kolonialer“ Abhängigkeiten niemanden stören. Was wirkt, ist eine Geschichtskonstruktion,

die man irgendwann einmal gelernt hat, etwas, was allgemein geglaubt und gesagt wird (also der Diskurs) und eine unkritische Hingabe an die jeweils vorgetragene Propaganda. Die aber tut so, als ob sie die einzig gültige historische Wahrheit liefere, wo sie doch nur eine Interpretation bietet, die ihren Schöpfern gerade nützlich erscheint.

Damit erhält die Geschichte Bedeutung, aber nicht als reales Geschehen, sondern als imaginiertes. Die selektive Nutzung tatsächlicher oder manchmal auch erfundener, verdrehter, uminterpretierter historischer Erscheinungen und Ereignisse, ihre Auswahl, ihre „Modernisierung“, also die Anpassung an die jeweilige Gegenwart, ihre Bewertung, also die Zuschreibung von „Bedeutung“, und die Schaffung einer auf diesen Konstruktionen beruhenden Kausalkette, ist das, was als „Geschichte“ in die Argumentation eingeführt wird.

Seit einigen Jahrzehnten nennen wir diese Konstruktion eines Kausalzusammenhangs aus ausgewählten und teleologisch interpretierten Elementen (unter Weglassung störender Faktoren) „Narrativ“, was nichts anderes bedeutet, als dass Historiker/innen, aus einzelnen Versatzstücken auswählend, eine Meistererzählung bilden, an deren Ende die heutige Politik ebenso begründet erscheint, wie die Verfasser mittelalterlicher Klosterchroniken in ihren Erzählungen treffsicher von der Erschaffung der Welt ausgehend bei der Gegenwart ihrer jeweiligen Klöster landeten.

Diese anfangs von Mönchen, Dynastiebeamten, später von Verfassern „vaterländischer Geschichten“ als „wahr“, dann als „wissenschaftlich“ qualifizierten Meistererzählungen waren und sind es, die als Begründung politischen Handelns herangezogen werden, ohne dass sie in den meisten Fällen mit den tatsächlichen Motiven der Akteure mehr als bestenfalls ein Rationalisierungsverhältnis eingehen.

Andererseits kann man bei aller Kritik an der Faktizität und Richtigkeit der Narrative diese nicht übergehen, weil sie einerseits eben als Rationalisierungen politischen Handelns eine ebenso überzeugende Wirkung entfalten wie Glaubenssätze in gläubigen Gemeinschaften und andererseits bewusst gestaltet werden, also auch Teil des politischen Prozesses sind.

Nicht immer handelt es sich in aller Schärfe um das, was Eric Hobsbawm in Bezug auf die retroaktive Gestaltung der eigenen Geschichte als „Invention of Tradition“ bezeichnet hat³ oder was in der falschen deutschen Übersetzung des Buchtitels von Benedict Anderson als „Die Erfindung der

3 Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*. Cambridge 1983.

Nation“ bezeichnet wird.⁴ Beides erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, das, worum es da gehe, gebe es eigentlich nicht, es sei eine „Erfindung“ im Sinne einer Fiktionalität. Tatsächlich handelt Anderson von „Imagined Communities“, also imaginierten, vorgestellten Gemeinschaften, die als Produkte des menschlichen Geistes, als Artefakte, durch diese Imagination durchaus eine eigenständige und Wirkung entfaltende Realität entwickeln.

Aber sie bleiben Konstruktionen – aus mehr oder weniger gut belegten vergangenen Erscheinungen von Menschen zu einem „plot“ zusammengefügte Elemente, deren Ziel die Schaffung einer sinnhaften Geschichte ist, in der sich die Adressaten wiederfinden, sich mit ihr identifizieren können und in ihrem Handeln einen begründenden Halt erfahren.

Das Phänomen ist global: Es wurden überall Agenturen geschaffen, welche diese Narrative vermitteln – das sind auf der einen Seite Schulen mit ihrem verpflichtenden Geschichtsunterricht, der das jeweils gültige Narrativ noch formbaren jungen Menschen mit einem ähnlichen Wahrheitsanspruch vermittelt, wie den Satz des Pythagoras. Das sind aber auch – für die westliche Ukraine ziemlich wichtig – Gegendiskurse, die sich aus familiären oder privaten Erzählungen dort entwickeln, wo das kommunikative Gedächtnis⁵ Überlieferungen formulieren kann, die von dem schulischen, offiziellen „kulturellen“ Kanon abweichen. Seit dem 20. Jahrhundert kommen die Medien hinzu – anfangs Zeitungen, heute Fernsehen und Internet,

4 Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1983. –, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt/M. 1988.

5 Das kollektive Erinnern oder Vergessen in den beiden Formen des „kommunikativen“ (durch mündliche Weitergabe) und des „kulturellen“ (durch Medien, also Bilder, Texte und Riten „verstetigte“ Vermittlung) Gedächtnisses (Vgl. Christoph Cornelißen u. a., *Erinnerungskulturen*. Frankfurt/M. 2003, S. 13) gilt allgemein als wichtiger oder sogar wichtigster Bestandteil kultureller und politischer Identität, ebenso wie Geschichte als scheinobjektive Quelle dieser Identität gehandelt wird. Selektionskriterium dessen, was „erinnert“, „vergessen“ und „als Erinnerung konstruiert“ (= repräsentiert) wird, ist dabei dessen gegenwärtige Funktionalität. Diese besitzt verschiedene Aspekte – neben der Rechtfertigung von gesellschaftlichen und politischen Verfasstheiten und Machtverhältnissen immer auch die Schaffung und Definition einer (nationalen oder [etwa europäisch] transnationalen) Gemeinschaft durch die Vermittlung von kollektiver Identität sowie die Fundierung und Stabilisierung eines gewünschten Normen- und Wertesystems. Vgl. auch Jan Assmann, „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“, in: Jan Assmann/Tonio Hölscher, *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/M. 1988, S. 9–19.

in denen über Nachrichtenvermittlung, diverse Produktionen und Talk-Shows Narrative den Konsumenten nahegebracht werden können.

Die Abschaltung der russländischen Programme in der Ukraine und der ukrainischen in Russland ist Beleg des beiderseitigen Versuches, einen diversifizierten Diskurs zu unterbinden und sich (nach alter sowjetischer Manier) einer verbal-medialen Auseinandersetzung lieber zu entziehen als sich mit ihr auseinanderzusetzen.

Wenn Karl W. Deutsch⁶ die Kommunikation für das wichtigste Element der Nationsbildung hielt, dann ist die Unterbindung von Kommunikation (zuletzt zusätzlich durch den Abbruch des direkten Flugverkehrs) ein Element der gewollten Dissimilation von Ukrainern und Russen. Rogers Brubaker hat noch weitergehend die These aufgestellt, es sei nicht die „Ethnizität“, die Menschen gegeneinander aufbringe, sondern deren Konstruktion und ihre argumentative Verwendung durch als autoritativ angesehene Menschen.⁷

Wie auch immer: Historische Narrative erläutern das Verhältnis des heutigen Einzelmenschen zu einer historischen Gruppe. Sie stellen ihn in eine Tradition, die zwar nicht mehr wie im Marxismus-Leninismus (der auch nur solch ein Narrativ ist) einer „Gesetzlichkeit“ folgt, aus der sich die notwendige „Parteilichkeit“ abzuleiten habe, wohl aber ein nicht selbst gewähltes Hineingestellt-Sein in eine Gemeinschaft impliziert, die man eigentlich weder anerkennen noch ablehnen könne – sie erweckt den (nach Ansicht des zum modernistischen Ansatz tendierenden Verfassers falschen) Eindruck einer alternativlosen primordialistischen Kategorie, also von etwas, das es immer schon als Ordnungsprinzip der menschlichen Gesellschaften gegeben habe.⁸

Dabei hängt es von der politischen Absicht ab, ob man sich der Nation gegenüber loyal, ehrerbietig und weiterentwickelnd oder – wie im Falle Deutschlands nach 1945 – in klarer Abwendung von der bisherigen Entwicklung zu verhalten habe. Beides bedeutet ein Anerkennen der bisherigen Geschichte und beides folgt Vermittlungen, die als „Erziehung“ oder „Umerziehung“ (re-education) beschrieben werden können.

6 Karl W. Deutsch, *Nationalism and its Alternatives*. New York NY 1969.

7 Rogers Brubaker, *Ethnicity without Groups*. Cambridge MA 2004, S. 11 u. a.

8 Zur Diskussion der primordialistischen, perennialistischen und modernistischen Nationskonzepte vgl. Anthony D. Smith, *Nationalism and Modernism. A Critical Survey of Recent Theories of Nations and Nationalism*. London 1998. – Smith hängt perennialistischen Konzepten an, beschreibt jedoch auch die anderen Ansätze.

Die Nationalisierung der Narrative

Wenn wir uns der narrativen Umgebung des aktuellen russisch-ukrainischen Konflikts zuwenden, erkennen wir, dass wir uns damit nicht auf der Ebene der eigentlichen Auseinandersetzung bewegen, sondern auf der Metaebene (wenn man das so nennen will) der Rationalisierung, die nur eingeschränkt 1:1 mit dem faktischen Konflikt deckungsgleich ist.

Erst im 19. Jahrhundert machte man sich zunächst im russländischen Milieu, dann auch im ukrainischen, erste Gedanken um ein Narrativ, um moderne kulturelle Nationen im ostslawischen Bereich historisch zu begründen. Im 18. Jahrhundert verstand sich nicht nur die deutschstämmige Zarin Katarina als Russin, sie ließ auch die neuerworbenen Gebiete der Krimtataren mit einem bunten Mix aller in Europa verfügbaren Nationalitäten besiedeln (eben das Neurussland, um das es hier geht), ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, dass es sich dabei nicht um russländisches⁹ Gebiet handeln könnte.

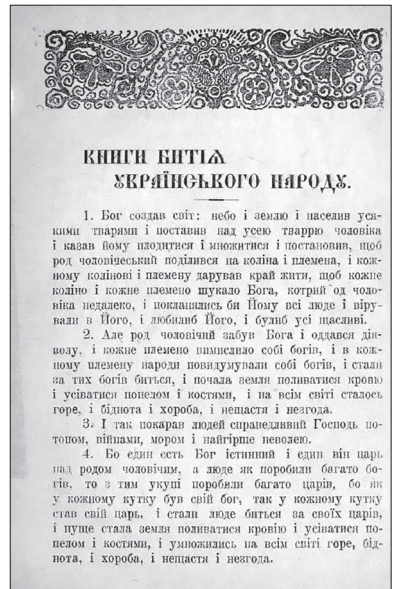
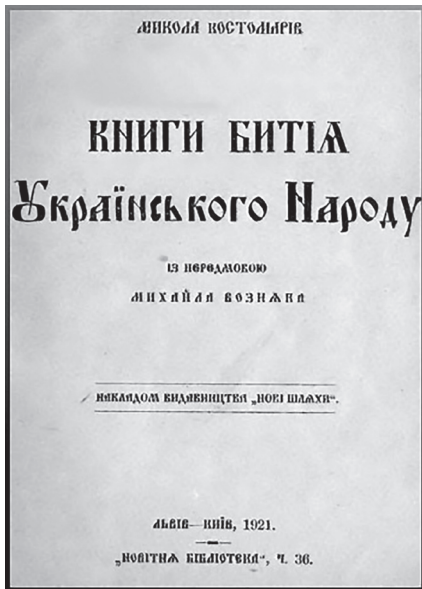
Heute, da wir geneigt sind, ethnisch-kulturelle Völker und Nationen als „natürlich“ oder „gegeben“ anzunehmen, fällt es oft schwierig, sich die lange Zeit selbstverständliche Unschärfe der Abgrenzungen, die Fluidität und Ambivalenz von nationalen Zuordnungen zu vergegenwärtigen, obgleich diese Unschärfen und willentlichen Gestaltungen auch heute wieder und mit dem wachsenden Anteil von Bürgern mit Migrationshintergrund verstärkt bestehen.

Was die Gegenwart vom 19. Jahrhundert unterscheidet, ist die damalige Bereitschaft, mit der abweichende, neue Nationsbegriffe formuliert wurden.

Der Historiker Nikolaj Karamzin (1766–1826), gleichzeitig Dichter und Schriftsteller, stellte in Russland als erster die „vaterländische Geschichte“ als Quelle der Inspiration hin und schuf damit für Russland die Tendenz, sich mit ihr zu identifizieren. Der Volksbildungsminister Sergej Uvarov (1786–1855) ergänzte 1833 die beiden Säulen des Imperiums „Orthodoxie“

9 Hier spielt eine Eigenheit des russischen Sprachgebrauchs hinein, die im Deutschen nur künstlich erzeugt werden kann. Während im Deutschen „russisch“ auf das Land und die Kultur bezogen werden kann, gibt es im Russischen die Trennung zwischen „russkij“ (ethnisch/kulturell russisch) und „rossijskij“ (auf den Staat oder das Land bezogen, die auch multiethnisch verstanden werden), was wir hier mit „russländisch“ wiedergeben, um die anfangs imperiale, später multiethnisch verstandene Konnotation abzubilden.

und „Autokratie“ durch eine kulturelle Komponente, die „narodnost“, einen Bezug zum russischen Volk, wodurch sich aus dem Imperium, mit dem sich Deutsche, Tataren und Georgier ebenso identifizieren konnten wie Russen, ein zunehmend russisch-nationaler Staat werden sollte.¹⁰



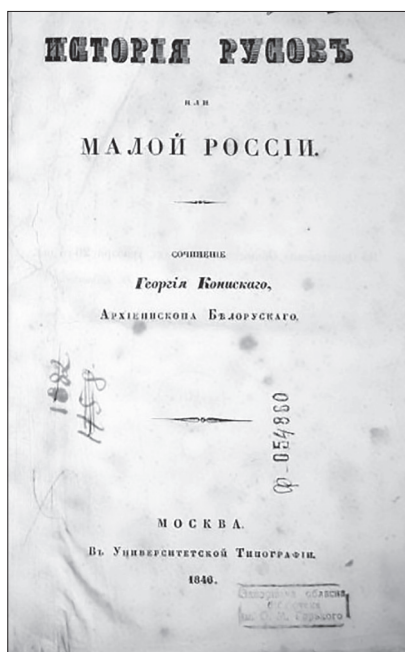
Ausgabe 1921 des Kostomarov-Manifests

<https://archive.org/details/knyhybytiiaukra00kostuoft> [17.5.2016]

Damals begannen in Russland diejenigen, die sich als nicht völlig kompatibel mit dieser neuen russischen *narodnost'* empfanden, an einer eigenen zu arbeiten. 1846 entstand in Kiew die Kyrill-und-Methodius-Bruderschaft, die als erste ukrainische Nationalgesellschaft gilt. Sie vereinigte Intellektuelle wie den Historiker Mykola Kostomarov (1817–1885), der ihr Statut verfasste, den Folkloristen Opanas Markevič (1822–1867), den Journalisten Vasył' Bilozers'kyj (1825–1899) und den Dichter und Maler Taras

10 Einen Überblick bietet dazu Frank Golczewski/Gertrud Pickhan, *Russischer Nationalismus*. Göttingen 1998.

Ševčenko (1814–1861). Das in dem geheimen Manifest ‚Knyhy bytija ukrains’koho narodu‘ enthaltene Programm, das 1847 bei Kostomarov gefunden und erst nach 1917 publiziert wurde, sah eine (pan)slavische Föderation vor, in der jedes slavische Volk seinen Eigenschaften entsprechend autonom sein sollte. Als Grundmerkmal der Ukrainer sah man deren Freiheitsliebe an, und die Ukraine hielten die Verfasser für das künftige Zentrum dieser slavischen Welt. Die anvisierte brüderliche, klassenlose Gesellschaft gestattete es, die Prinzipien der Bruderschaft auch in der Sowjetzeit als fortschrittlich zu feiern. Tatsächlich haben wir es mit dem ersten Versuch zu tun, eine ukrainische separate Nation als historisch und gesellschaftlich begründet und mit einer Aufgabe versehen („Sinnstiftung“) zu konstruieren.



Istorija Rusov, Moskau 1846

Um 1818 entstand eine vermutlich von einem unbekannten kosakischen Adligen aus der Gegend von Starodub verfasste „Geschichte der Rusen“ (*Istorija Rusov*), die anhand des Nachweises der hohen Herkunft der Kosaken und ihrer ruhmvollen Geschichte zunächst nur die Überprüfung der Adelstitel der Kosaken im Russländischen Reich absichern sollte. Die

Darstellung ihrer eigenen kulturellen Überlegenheit strebte nicht nach einer Loslösung vom Imperium, sondern nach der Sicherung der sozialen Stellung darin. Die Schrift wurde in den nachfolgenden Jahrzehnten allerdings ganz anders gelesen. Die *Istoriija Rusov* wurde zu einer Darstellung stilisiert, die die Eigenständigkeit des kosakischen ukrainischen Volkes untermauern sollte. Der Text, der also vermutlich die Integration in das Reich bezweckte, mutierte zum Manifest einer Abgrenzung von Russland. Entgegen der Intention ihres Verfassers wurde die 1846 publizierte Schrift zum Fundament eines Narrativs, das eine ukrainische („russische“) ethnische Gruppe beschrieb und von der imperialen („russischen“) abgrenzte.¹¹

Da zu dieser Zeit Russland einerseits durch die polnischen Aufstände erschüttert wurde, andererseits sich insofern modernisierte, als es von einer imperialen prämodernen Identität zu einer national-russischen wechselte, wurden separate ukrainische Narrative ebenso wie ihre kulturelle Basis, die ukrainische Sprache, an ihrer Verbreitung durch den Ukaz des Innenministers Valuev 1863 (als Reaktion auf den polnischen Aufstand) und durch den Emser Ukaz des Zaren vom 18. Mai 1876 gehindert.

Parallel hierzu entwickelte sich ein Geschichtsnarrativ, das, von Nikolaj Karamzin ausgehend, eine auf die Kontinuität der Fürsten- und Zaren-Herrschaft bezogene Geschichte formulierte. Michail Pogodin (1800–1875) ergänzte diese durch die Behauptung, es gebe keine kulturellen oder ethnischen Unterschiede zwischen dem Nordosten und den westlichen Rus'-Gebieten, die seit dem 14. Jahrhundert über Litauen und seit dem 16. über Polen mit dem lateinischen Westen in stärkerem Kontakt standen.

Dabei hatte sich in den österreichischen Gebieten der Kiewer Rus' (die 1772 über Polen den Habsburgern zugefallen sind) eine ruthenische (ukrainische) Identität in mehreren Varianten dadurch entfaltet, dass Habsburg das im Verfall und in der Polonisierung begriffene unierte (griechisch-katholische) Kirchenwesen, das die Russen in ihrem Teilungsgebiet im 19. Jahrhundert in die russische Orthodoxie (rück-)überführten, aufwertete und das Gebiet mit der offiziellen Einführung einer ruthenischen Unterrichtssprache in den Grundschulen „ukrainisierte“.

11 Eine Neuauflage der 1846 publizierten Schrift (Georgij Koniskij, *Istoriija Rusov ili maloj Rossii*. Moskva 1846) erfolgte in Kiew sofort nach der Unabhängigkeitserklärung (Kyïv 1991). Die Autorschaft des Bischofs Koniskij ist fiktiv, der tatsächliche Verfasser ist unbekannt. Eine umfassende und hervorragende Analyse von Herkunft und Wirkung des Textes lieferte Serhii Plokhyy, *The Cossack Myth. History and Nationhood in the Age of Empires*. Cambridge MA/New York 2012.

Die Kreation des ukrainischen historischen Narrativs

Bis zum Ersten Weltkrieg lagen die Ukrainer in Österreich-Ungarn (die Karpatho-Ukraine war ungarisch) über ihre „Zugehörigkeit“ im Streit miteinander. Anfangs waren die Altruthenen oder (die später so genannten) Russo- oder Moskophiphilen im Vorteil, die sich als zwar eigenartigen, aber doch Bestandteil der russischen Nation sahen.¹² Im Laufe der Zeit setzten sich aber die „Ukrainophilen“ durch, die ein völlig separiertes Volkstum annahmen, wobei es auch eine Reihe von Wanderern zwischen den Richtungen gab, so dass der nation-building-Prozess ambivalent verlief (was aus den vulgarisierten Vorstellungen eher verbannt wird).

Die Separierung von den Russen entsprach aber bis 1914 vor allem auch den österreichischen politischen Vorstellungen und somit dem Narrativ, aus dem der Anspruch der Habsburger auf Galizien abgeleitet wurde. Im sehr turbulenten 13. Jahrhundert konnte der rjurikidische Fürst Danylo (1201–1264) 1245 die zur Kiewer Rus‘ gehörenden Fürstentümer Halyč und Wolhynien (mit der Hauptstadt Volodymyr/Vladimir) neuerlich (wie schon sein Vater) vereinigen, befand sich aber in wechselnden Bündnissen und Konflikten mit Polen, Mongolen/Tataren und Ungarn. In einer dieser Konstellationen rief Papst Innozenz IV. (1195–1254) zu einem Kreuzzug gegen die Tataren auf. Zu Danylo sandte er den Legaten Opiso, den Abt des Klosters San Paolo von Mezzano Scotti bei Piacenza, der am 6. August oder im Dezember 1253 (die Berichte weichen voneinander ab) Danylo in Drohičyn, der Hauptstadt des gerade von Danylo eroberten Podlasien, zum (lateinischen) König von Galizien und Vladimir Volyns‘k (*Rex Galiciae et Lodomeriae, Rex Russiae*) krönte. Dieser Titel fiel dann über komplizierte Verbindungen den Ungarn zu und wurde, nachdem er lange in Vergessenheit geraten war, von den Habsburgern, die ja auch Könige von Ungarn waren, 1772 zur Untermauerung ihrer Ansprüche auf das neue Kronland „Galizien und Lodomerien“ verwendet.

Da sie keinerlei rechtlichen Anspruch auf die westlicher gelegenen Territorien erheben konnten, ernannten sie das historische Kleinpolen flugs zu West-Galizien, so wie die Polen 1918 den östlichen Teil des österreichischen Teilungsgebiets, um die Erinnerung an die Verbindung mit dem Fürstentum Halyč der Kiewer Rus‘ vergessen zu machen, in „östliches

12 Vgl. dazu Anna Veronika Wendland, *Die Russophilen in Galizien 1848–1915*. Wien 2001.

Kleinpolen“ (Małopolska Wschodnia) umtaufen. Die historische Vergangenheit wurde „gedehnt“, um aktuellen politischen Bedürfnissen zu entsprechen.

Es gab weitere Grundlagen für die Verbindung von ehemals der Rus‘ und der Krone Polen angehörenden Gebieten. Eine geistliche, aber nicht ohne politische Bedeutung, war die Union von Brest 1596, die jurisdiktio-nelle Unterstellung eines Teils der orthodoxen Christen im polnisch-litau-ischen Staat unter den römischen Papst. Eine andere die Einbeziehung der Lemberger „Wojewodschaft Rus“ 1349 und nach der Union von Lublin 1569 auch des größten Teils der bis dahin litauischen Ukraine in den Rechtsraum der Krone Polen. Sowohl die Krönung Danylos, dem neuerdings ausdrück-lich als „König“ und nicht als „Fürst“ ein Denkmal in Lemberg errichtet wurde, als auch die anderen Maßnahmen, die zu einer Verbindung mit Po-len geführt haben, sind später eine Basis gewesen, um die Ukraine vom 19. Jahrhundert an als „westlich“ oder „europäisch“ in einem Gegensatz zum „eigentlichen“ Russland zu charakterisieren.

Während Russlands Historiker vom 19. Jahrhundert an also die ethnische Identität aller Abkömmlinge der Kiewer Rus‘ propagierten, die Ukrainer als „Kleinrussen“ (Malorossy) vereinnahmten (und die russischen Erober-er dies bei der kurzfristigen Besetzung Galiziens 1914/15 auch gewaltsam russifizierend durchsetzen wollten), entwickelte in Lemberg der Inhaber eines Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte, der 1894 aus Kiew berufe-ne Mychajlo Hruševskyj (1866–1934), das bis zum heutigen Tage wirksame Nationalnarrativ der ukrainischen Geschichte.

In seinen anderen Werken, darunter der monumentalen mit 10 Bänden unvollendeten *Istorijska Ukraïny-Rusi*, vor allem aber in seinem expliziten Aufsatz über das „gewöhnliche Schema der ‚russischen‘ Geschichte“ for-derte er die Trennung der ukrainischen Geschichte von der russischen. Die Kiewer Rus‘ und die Geschichte Galizien-Wolhyniens sei die Geschichte der Ukraine, während sich der russische Staat erst später in den nordöstli-chen Fürstentümern Vladimir, Suzdal‘ und schließlich Moskau ausgebildet habe. Als Sozialrevolutionär propagierte Hruševs‘kyj auch eine Abkehr von der Herrschaftsgeschichte (die mit dem Rjurikiden-Geschlecht eine Verbindung des Nordostens mit dem Süden nahelegte) hin zu einer Bevöl-kerungsgeschichte, bei der er der Abwanderung aus dem „ukrainischen“ Süden in den „russischen“ Nordosten (zu Unrecht) nur eine marginale Be-deutung zuschrieb.

„Wir wissen, dass der Kiewer Staat, sein Recht, seine Kultur, das Werk eines Volkstums waren, des ukrainisch-russischen,¹³ der Staat von Vladimir und Moskau, einer anderen, der großrussischen.“¹⁴

Wenn schon einmal die Differenz zwischen Russen und Ukrainern postuliert wurde, dann brachte man auch noch im 20. Jahrhundert mit Völkern sogenannte nationale Mentalitäten in Verbindung. Als konstantes Element nahm man die ukrainische Freiheitsliebe an, die man bald auf der Grundlage der kosakischen Selbstbestimmung und eines ursprünglich freien Bauerntums mit Demokratie gleichsetzte, und einen aus der finnisch-tatarischen Tradition abgeleiteten moskowitzischen „asiatischen“ Despotismus, der zur Leibeigenschaft und der „Selbstherrschaft“ der Zaren geführt habe, wobei sich spätere Autoren auf Kostomarovs Aufsatz *Dve russkie narodnosti* von 1861 beziehen konnten.¹⁵

Hierbei muss eines klar sein: Die Konstruktion von Nationalität ist ein mentaler Vorgang, der durchaus in seiner bildnerischen Umsetzung als „self-fulfilling prophecy“ erkennbare Folgen haben kann, die Annahme einer grundsätzlichen und frühen (primordialen oder perennialen) Qualität ist jedoch ein Element, das eher der Mythenbildung zuzurechnen ist. Zu vermerken ist aber, dass Annahmen über angeborene (nicht-erlernte) Merkmale von Völkern unter dem Eindruck des Missbrauchs durch die rechten autoritären Bewegungen des 20. Jahrhunderts zwar eine Zeitlang in der Forschung in den Hintergrund traten, in den letzten Jahrzehnten jedoch – partiell getarnt als „anthropologische Konstanten“ – wieder salonfähig zu werden scheinen.

13 Dies ist kein Druckfehler – ukrainische Nationalisten legen großen Wert darauf, „russisch“ mit einem „s“ (rus’koï) als Adjektiv, das die Kiewer Rus’ meint, von „russisch“ mit zwei „s“ zu unterscheiden, womit der Bezug zu Russland hergestellt wird. In russischen Editionen werden Zitate aus Chroniken, in denen von der Rus’ die Rede ist, üblicherweise mit „russisch“ (russkij) wiedergegeben, um den Zusammenhang zwischen der Rus’ und Russland nicht in Frage zu stellen.

14 „Ми знаємо, що Київська держава, право, культура були утвором одної народності, українсько-руської, Володимиро-Московська — другої, великоруської.“ – Mychajlo Hruševs’kyj, „Zvyčajna schema „russkoï“ istorii j sprava racional’noho ukladu istorii schidnoho slov’janstva“, Stat’i po slavjano-vedeniju, Vyp. I, Sanktpeterburg 1904, S. 298–304.

15 Nikolaj Ivanovič Kostomarov, „Dve russkie narodnosti“, in: Sobranie sočinenij N. I. Kostomarova v 8 knigach. Sanktpeterburg 1903. Kniga 1, Tom 1, Seite 31–65. http://dugward.ru/library/kostomarov/kostomarov_dve_russkie_narodnosti.html [17.11.2015]

Die Konstruktion nationaler Narrative besteht weitgehend in der Neuordnung bzw. Neubewertung durchaus bekannter und erforschter historischer Phänomene, oft auch in der interpretatorischen Festschreibung von historischen Erscheinungen, zu denen durchaus konträre Meinungen wegen ihrer inhärenten Widersprüchlichkeit (oder dem Mangel an nicht gefälschten Quellen) bestehen. Die wahrscheinlich verbreitetste ist die „Nationalisierung“ von Ereignissen und Personen aus einer Epoche, in der nationale Kategorisierungen der heutigen Art entweder nicht üblich waren (zumindest nicht als Ordnungskriterium galten) oder sich anderen, heute unüblichen Ordnungssystemen (wie etwa der Konfession oder der Untertänigkeit gegenüber einer Dynastie) unterordneten. Bekannt ist der müßige Streit um die deutsche oder polnische Qualität von Nikolaus Kopernikus / Mikołaj Kopernik (1473–1543), aber auch die nationale Karriere von Aleksandr Nevskij (1221–1263), der noch im Zweiten Weltkrieg als sowjetisches Vorbild wiederentdeckt wurde, weil er 1242 gegen den Deutschen Ritterorden eine Schlacht gewonnen hatte.¹⁶

Auch zwischen der offiziellen russischen und der ukrainischen Historiographie (was die Dissidenz einzelner Forscher nicht ausschließt) gibt es eine Reihe von strittigen oder besser gesagt anachronistisch interpretierten historischen Elementen.

Der Konflikt um die Taufe

Ob nun die Taufe Vladimirs/Volodymyrs im Jahre 988 in Chersones auf der Krim die Christianisierung Russlands oder der Ukraine einläutete, ist eine „akademische“ Frage. Die Taufe selber war ein politisches Geschäft. Wie im Mittelalter nicht unüblich, wollte sich Vladimir durch die Heirat mit einer byzantinischen Prinzessin gesicherte Beziehungen mit Byzanz verschaffen. Und Kaiser Basileios II. (958–1025) brauchte eher Hilfe gegen die Bulgaren, mit denen er Krieg führte, als eine im Gange befindliche Auseinandersetzung mit Vladimir. Also schickte Vladimir ihm Hilfstruppen, gleichzeitig belagerte und besetzte er aber das byzantinische Chersones auf der Krim.¹⁷ Mit Zuckerbrot (Hilfstruppen) und Peitsche (Belagerung

16 Vgl. Frithjof Benjamin Schenk, Aleksandr Nevskij. Heiliger, Fürst, Nationalheld. Köln 2004.

17 Unter dem Jahr 988/6496 heißt es in der Nestor-Chronik: „Vladimir zog mit dem Heer gegen Korsun“ (=Chersones), die griechische Stadt“.

von Chersones) brachte Vladimir Basileios dazu, ihm seine Schwester Anna (963–1011) zur Frau zu geben. Basileios stellte nur die Bedingung, dass Vladimir zum Christentum übertreten und die acht Hauptfrauen, die er vorher hatte, aufgeben müsse. Anna musste „unter Tränen“ in die wilde Rus‘ ziehen. In Chersones (russ. Korsun‘, heute auf dem Gebiet von Sevastopol‘ gelegen), auf byzantinischem, nicht etwa „russischem“ Gebiet, wurde die Taufe Vladimirs 987 oder 988 vollzogen, das genaue Datum und die Umstände werden in Chroniken verschieden geschildert. Nach seiner Rückkehr nach Kiew, aufgewertet mit einer „purpurborenen“, aus dem byzantinischen Königshaus stammenden Ehefrau, ließ Vladimir die heidnischen Götterstatuen zerstören und organisierte eine Massentaufe, auch wenn sich das Heidentum noch lange hielt.

Auf der Basis dieser Ereignisse ernannte Vladimir Putin die damals byzantinische (also weder „russische“ noch „ukrainische“) Krim im November 2014 zum „Tempelberg“ der Russen und rechtfertigte damit historisch/religiös narrativ die Annexion der Halbinsel. Gleichzeitig begründete er die Zusammengehörigkeit von Ukrainern und Russen damit, sie seien einem Taufbecken – nämlich dem von Chersones – entstiegen.

„Вы представляете, какая связь между духовным истоком и государственной составляющей, имея в виду борьбу за это место: и за Крым в целом, и за Севастополь, за Херсонес? По сути, русский народ много веков борется за то, чтобы твёрдой ногой встать у своей исторической духовной купели. Это чрезвычайно важная вещь.“

„Sie können sich vorstellen, was für ein Zusammenhang zwischen dem geistigen Ursprung und der staatlichen Komponente besteht, ich meine den Kampf um diesen Ort: sowohl um die Krim insgesamt als auch um Sevastopol‘, um Chersones? Im Grunde kämpft das russische Volk seit vielen Jahrhunderten darum, sich mit festem Fuß bei seinem historischen geistigen Taufbecken aufzustellen. Dies ist eine außergewöhnlich wichtige Angelegenheit.“¹⁸

Am 19. 9. 2013 im Valdaj-Klub stand das Taufbecken noch anderswo: Dort erklärte Putin einerseits, dass er die Unabhängigkeit der Ukraine nicht anzweifle und ihre Sprache liebe, gleichzeitig aber sagte er:

„По поводу Украины. Украина, без всяких сомнений, независимое государство. Так было угодно истории, так произошло. Но не будем забывать,

18 Putin am 5. 11. 2014 im Muzej Sovremennoj Istorii Rossii (bis 1998 Muzej Revoljucii) beim Treffen mit jungen Geschichtslehrern; http://ruskline.ru/news_rl/2014/11/06/vladimir_putin_krym_pervichnaya_kupel_kreweniya_rossii/ [17.11.2015]

что сегодняшняя российская государственность имеет днепровские корни, как мы говорим, у нас общая днепровская купель. Киевская Русь началась как основа будущего огромного российского государства. У нас общая традиция, общая ментальность, общая история, общая культура. У нас очень близкие языки. В этом смысле, я еще раз хочу повторить, мы один народ.“

„Jetzt etwas zur Ukraine. Die Ukraine ist zweifellos ein unabhängiger Staat. So wünschte es die Geschichte, so geschah es. Aber wir werden nicht vergessen, dass die heute russländische Staatlichkeit Dnepr-Wurzeln hat, wie wir sagen, dass wir ein gemeinsames Dnepr-Taufbecken besitzen. Die Kiewer Rus‘ begann als Fundament des künftigen riesigen russländischen Staates. Wir haben eine gemeinsame Tradition, eine gemeinsame Mentalität, eine gemeinsame Geschichte, eine gemeinsame Kultur. Unsere Sprachen sind sehr ähnlich. In diesem Sinne, das möchte ich noch einmal wiederholen, sind wir ein Volk“.¹⁹

Wo auch immer das Taufbecken stand, es geht nicht um die historischen Fakten, die mehr oder weniger gut herausgearbeitet werden können, wenn wir die Authentizitätsprobleme mit der Nestor-Chronik quellenkritisch würdigen. Es geht vielmehr um deren politische Wertung, die Ableitung dessen, wofür man die Geschichte in Anspruch nimmt, das historische, politisch verwertbare Narrativ. Und hier mag jeder selber entscheiden, welche Glaubwürdigkeit die Aussage eines erfolgreichen KGB-Offiziers über die Bedeutung der Taufe besitzt.

Die symbolische Bedeutung des Tauforts als eines imaginierten Ursprungs der eigenen Gruppe steht hier im Vordergrund. Symbole sind verkürzte Fassungen eines Sachverhalts, der auf ihrer Basis nicht mehr hinterfragt zu werden braucht und auch nicht mehr hinterfragt werden kann. Die „Heilige Rus“, der Mythos des russischen Staates mit einer Einheit von Glaube, Kultur und Geschichte, bedarf offenbar dieses Ursprungs für seine Selbstvergewisserung – und dessen Anrufung „funktioniert“ offenbar.

Die ukrainischen Ansprüche auf die Krim unterscheiden sich davon nicht. Sie traten erst in einen Gegensatz zu der russischen Variante, als Russen und Ukrainer als Angehörige von Völkern – und dann von unterschiedlichen – wahrgenommen wurden. Historisch sind beide Varianten ahistorisch: Auf der Krim herrschten die längste Zeit antike Griechen, Byzantiner, Genuesen und die Nachfolger der tatarischen Goldenen Horde.

Das Argumentieren mit 988 wäre nicht so erfolgreich, wenn nicht ergänzende Gewissheiten dazukämen:

19 <https://www.youtube.com/watch?v=QvDlEcHPiE> [17.11.2015]; <http://www.rg.ru/2013/09/19/stenogramma-site.html> [17.11.2015]

- der „heldenhafte“ Widerstand Sevastopol's gegen die britischen und französischen Belagerer im Krimkrieg
- die Wiederholung dieses „Heldentums“ im Zweiten Weltkrieg durch die „Heldenstädte“ Sevastopol' und Kerč'
- das Bewusstsein vieler Russen und Ukrainer, dass die Krim IHR Erholungsgebiet sei, das auch in der Sowjetzeit Erholungsmöglichkeiten bot, wie sie vor dem Ersten Weltkrieg nur dem Adel oder der „Bourgeoisie“ offenstanden.²⁰

1654

Wir könnten eine Reihe von ähnlichen Phänomenen anführen, in denen eine interpretierbare historische Entwicklung zu diametral entgegengesetzten Wertungen führt, die ungeachtet dessen absolut gesetzt werden. Für den ukrainisch-russischen Diskurs ist sicherlich neben der Taufe die Interpretation des „Vertrags von Perejaslav“ von 1654 von überragender Bedeutung, der eigentlich ein Austausch von Noten zwischen dem Kosakenhet'man Bohdan Chmel'nyčkyj (1595–1657) und dem Moskauer Zaren war.

In der ersten Ausgabe der „Großen Sowjetischen Enzyklopädie“, die noch unter dem Einfluss der historischen Schule des Michail Pokrovskij (1868–1932) stand, galt die Verbindung von Chmel'nyc'kyj mit dem Zaren als „Union ukrainischer Feudalherren mit russischen, was juristisch den Beginn der kolonialen Herrschaft Russlands über die Ukraine begründete“.²¹ Anders klang dies dann in den Thesen der KPdSU zur Feier der 300-Jahr-Feier des Kosakenrats von Perejaslav: „Die Wiedervereinigung hatte eine enorme Bedeutung für die weitere historische Entwicklung zweier großer Völker, die einander in Sprache, Wohnsitz, Charakter und Geschichte so nahe stehen“.²²

Das Geschehen gilt daneben

- in der Interpretation nationalukrainischer Historiker als ein Vertrag unter Gleichen, damit als Beleg der Anerkennung der Kosaken-Ukraine als „Völkerrechtssubjekt“ durch Moskau

20 Zur russischen diskursiven Aneignung der Krim vgl. Kerstin S. Jobst, *Die Perle des Imperiums*. Konstanz 2007.

21 Bol'shaja Sovetskaja Enciklopedija, 1. Ausgabe, Bd. 59, Moskva 1935, S. 818.

22 Tezy CK KPRS do 300-riččja voz'ednannja Ukraïny z Rosijju. Kiew 1954.

- in der russischen und sowjetischen Interpretation als Unterstellung unter den Zaren, als Einverleibung, 1954 gefeiert als „Wiedervereinigung“ (Vossoedinenie/Voz’jednannja) der brüderlichen Nationen Ukraine und Russland.

Dadurch, dass aus diesem Anlass (der schon länger geplante) Transfer der Krim von der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR) zur Ukraine stattfand, steht auch dieser Streit im Kontext des aktuellen Krim-Konflikts. An ihm lässt sich jedoch auch die Gesamtproblematik des russisch-ukrainischen Verhältnisses abbilden.²³

Holodomor

Eine ähnliche Bedeutung hat der (auch innerukrainische) Diskurs um den künstlichen Hunger der Jahre 1932–1933, dessen politische Basis in den 1930ern und Nutzung seit den 1980ern von Georgij Kas’janov (*1961) in seinem Buch *Danse macabre* (Kyiv 2010) dargestellt wurde.

Die künstliche Hungersnot in der Ukraine ist ein Objekt heftiger politischer Auseinandersetzungen geworden, wobei nicht die Tatsache an sich oder ihr Verlauf, sondern ihre narrative Bewertung und die damit verbundene Erinnerungskultur strittig sind. In der Sowjetzeit wurde das Thema wie viele andere tabuisiert, danach wurde es – wie vorher schon bei weiten Teilen der ukrainischen Emigration – zu einem wichtigen ukrainischen Erinnerungsort. Die nationalukrainische Interpretation, die in der Ukraine nach dem Zerfall der Sowjetunion einsetzte, geht davon aus, dass die Hungersnot primär nicht der allgemeinen Kollektivierung dienen sollte, sondern gezielt gegen die ukrainische Nation eingesetzt worden sei. Für sie wurde der Begriff „Holodomor“ (Hungertötung) geprägt, und die ukrainischen Regierungen mit Ausnahme derjenigen während der Präsidentschaft von Viktor Janukovyč (*1950) charakterisierten sie als Genozid und unternahmen Kampagnen, um die Anerkennung als Völkermord durch Parlamente und andere politische Gremien zu erreichen.

Dabei wurde vernachlässigt, dass andere Gebiete der Sowjetunion ebenso oder (Kasachstan) mehr unter den Hungermaßnahmen gelitten hatten und dass die Konfiszierungen nicht zuletzt auch von Ukrainern, nicht

23 Immer noch das Standardwerk für die diskursive Bearbeitung ist John Bararab, Pereiaslav 1654. A Documented Study. Edmonton 1982.

selten von Nachbarn der Opfer, durchgeführt wurden. In Präsident Leonid Kravčuks (*1934) Dekret vom 19. 2. 1993 zum 60. Jahrestag des künstlichen Hungers wurde erstmals der Begriff „Holodomor“ offiziell verwendet, durch den die Ursachen und Folgen des Ereignissen „kodifiziert“ wurden. Auf einer „wissenschaftlichen Konferenz“ im September 1993 erklärte Kravčuk, der *Holodomor* sei ein „Genozid am eigenen Volk gewesen. Aber hier würde ich nicht stehen bleiben: Ja, gegen das eigene Volk, aber nach den Direktiven eines anderen Zentrums“.²⁴

Damit wurde die Weiche gestellt, die Verantwortung für die Hungersnot aus der Ukraine „in die Sowjetunion“ zu exportieren – und gleichzeitig die Ergebnisse zu nationalisieren, also auf den eigenen Bereich zu beschränken. Auch die Wortbildung *Holodomor* ähnelte nicht ganz zufällig dem aus den USA stammenden Wort für die deutsche Judenvernichtung: Vizepremier Dmytro Tabačnyk (*1963) erklärte am 14. Mai 2003 in der *Verchovna Rada*: „Wir müssen der Welt klar machen, dass die künstlichen *Holodomory* der Sowjetepoche²⁵ unser ukrainischer Holocaust waren.“²⁶

Am 28. November 2006 beschloss die *Verchovna Rada* ein Gesetz, dessen Art. 1 lautet: „Der Holodomor der Jahre 1932–1933 in der Ukraine ist ein Genozid des ukrainischen Volkes“. Im Art. 2 wurde die Leugnung des Holodomor als „rechtswidrig“ (protypravnym) bezeichnet.²⁷ In der Folge bemühte sich die Juščenko-Administration, andere Staaten und internationale Organisationen zur Anerkennung dieses Satzes zu bewegen. Erfolg hatte sie damit in 23 Staaten, vor allem in solchen mit größeren ukrainischstämmigen Minderheiten wie in Argentinien, Australien, den USA und in Kanada. Die internationalen Organisationen umgingen den Begriff: Die UNO-Generalversammlung erklärte den Holodomor im November 2003 zu einer „nationalen Tragödie“, das Europäische Parlament

24 «Я цілком погоджуюся з тим, що це була спланована акція, що це був геноцид проти власного народу. Але я тут не ставив би крапку. Так, проти власного народу, але за директивою з іншого центру. Очевидно, саме так слід трактувати цю страхітливую сторінку нашої історії». – Holodomor 1932–1933 rr. v Ukraïni. Pryčyny i naslidky. Mižnarodna naukova konferencija, Kyïv, 9–10 veresnja 1993r. Materialy. Kyïv 1995, S. 10.

25 Neben demjenigen von 1932/33 wurden auch die Hungesnöte von 1921 und 1946/47 so interpretiert.

26 Verchovna Rada Ukraïny, 14. 5. 2003, Tabačnyk – Der Text steht im Netz zur Verfügung auf <http://blogs.pravda.com.ua/authors/haran/4c6a70c858e27/> [19.5.2015].

27 Zakon Ukraïny ‘Pro Holodomor 1932–1933 rokiv v Ukraïni’, 28. 11. 2006, Відомості Верховної Ради України від 15.12.2006 — 2006 р., № 50, стор. 1587, стаття 504; <http://zakon4.rada.gov.ua/laws/show/376-16/print1368099560284702>

am 23 Oktober 2008 zu einem Verbrechen gegen die Menschheit (crime against humanity).²⁸ Die Parlamentarische Versammlung des Europarats verweigerte die Anerkennung am 28. April 2010 – inzwischen war Viktor Janukovyč Präsident geworden, und er sprach vor der Versammlung am 27. 4. 2010 ganz zutreffend von einer „nationalen Tragödie von Völkern, die zu einem Staat gehörten“, wandte sich aber gegen den Genozid-Begriff, den er für ungerechtfertigt erklärte.

Durch die Errichtung von Holodomor-Denkmalern in nahezu allen Städten der Ukraine und den Bau einer zentralen Gedenkstätte in Kiew versuchten die ukrainischen Führungen zweierlei zu erreichen:

- Zum einen sollte ein von der Sowjetunion und Russland abgrenzender Erinnerungsort die nationale Eigenständigkeit der Ukraine belegen.
- Zum anderen sollte angesichts der zwischen der westlichen und der östlichen Ukraine divergierenden Interpretationen des Zweiten Weltkriegs eine historische Grundlage gefunden werden, auf der sich die Ukrainer insgesamt finden und – in Abweichung von sowjetischen Gedenkritualen – gemeinsam als Opfer (und nicht als Helden) fühlen sollten.

Das Holodomor-Narrativ ist insofern von Bedeutung, als es den Wechsel von der üblichen sowjetischen Helden-Erinnerung zu einer Opfererinnerung markiert, welche den Ukrainern die gleiche weltpolitische Aufmerksamkeit verschaffen sollte, wie sie etwa Juden und Armenier genießen. Mit der „Auslagerung“ der Direktiven nach Moskau wird dieses historische Ereignis zu einem Element des ukrainisch-russischen Gegensatzes und damit zu einem Nebenschauplatz des aktuellen Konflikts.

Von ukrainischen Geschichtspolitikern wird das Genozid-Narrativ aber vor allem deshalb favorisiert, weil es das Zeug dazu hat, zu einem ukrainischen nationalen Mythos zu werden – und die ukrainischen Politiker und ihnen dienende Historiker bemühen sich seit 1991 darum, eine neue einheitliche ukrainische Nationalgeschichte zu konstruieren.

28 <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?language=en&type=IM-PRESS&reference=20081022IPR40408> [9.5.2013]

Die Narrative zum Zweiten Weltkrieg

Wesentlich zentraler, aber eben auch kontroverser, sind jedoch die widersprüchlichen Narrative zum Zweiten Weltkrieg.

Im Zweiten Weltkrieg, dem zentralen Erinnerungsort der ehemaligen Sowjetunion, der erfolgreich die umstrittenen politisch-ideologischen Dogmen des Leninismus-Stalinismus übertrumpfen konnte, gab es unterschiedliche Formationen, in denen Ukrainer aktiv waren und auf die sich das spätere Gedenken stützen konnte.

Aus der sowjetischen Perspektive gedächtniswürdig waren

- Ukrainer, die in die Rote Armee eingezogen wurden bzw. freiwillig in ihr dienten und
- sowjettreue Partisanen, die sich aus versprengten Resten der Armee von 1941 und neu hinzugestoßenen Flüchtlingen aus den besetzten Gebieten bzw. aus der Tiefe der Sowjetunion abgesetzten Soldaten zusammensetzten.²⁹

In der sowjetischen Zeit verfeimt, jedoch in der Emigration gefeiert war dagegen eine andere Richtung, deren Integration in das gemeinsame Gedenken nach der Erlangung der Unabhängigkeit vehement gefordert wurde, aber entsprechend schwierig ist:

- Dies war die Ukrainische Aufständische Armee (Ukrainśka Povstanśka Armija – UPA) der von Stepan Bandera (1909–1959) geführten Fraktion der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN), die ab Frühjahr 1943 in Wolhynien und Galizien nominell gegen Deutsche UND Sowjets, tatsächlich vor allem zunächst gegen sowjetische Partisanen, gegen polnische Partisanen und die polnischen Bewohner Wolhyniens und Galiziens vorging. Ihr Ziel bestand darin, diese Gebiete ethnisch (ukrainisch) zu homogenisieren und so für einen ukrainischen Nationalstaat zu sichern.³⁰ Anfang 1944 schlossen UPA-Führer dann Abkommen mit deutschen Truppen zur

29 Vgl. die offizielle sowjetische Darstellung V. E. Bystrov (Hg.), *Sovetskie partizany*. Moskva 1961 und den Versuch der Revidierung dieses Bildes bei Bogdan Musial, *Sowjetische Partisanen 1941–1944. Mythos und Wirklichkeit*. Paderborn 2009.

30 Es gibt seit dem Zusammenbruch des „Ostblocks“, in dem diese Thematik tabuisiert war, eine umfangreiche polnische Literatur zu den Verfolgungsmaßnahmen der UPA, vgl. etwa Grzegorz Motyka, *Od rzezi ukraińskiej do akcji „Wisła“*. Kraków 2011. Von ukrainischer Seite liegen neben militärgeschichtlichen Werken vor allem erinnerungshistorische Arbeiten vor.

gegenseitigen Unterstützung ab³¹ und kämpften auch nach dem deutschen Rückzug bis in die 1950er Jahre mit sich verringernder Intensität gegen die Rote Armee, die Truppen der polnischen Kommunisten und die sowjetischen Truppen des Innenministeriums, denen sie schließlich unterlagen.

Die UPA war weitgehend ein Produkt der OUN, einer nationalistischen Organisation, die aus der offen terroristischen Ukrainischen Militärorganisation (UVO) der 1920er Jahre entstanden war und auf deren Konto in den dreißiger Jahren zahlreiche Attentate (etwa auf einen sowjetischen Agenten in Lemberg, aber auch auf den polnischen Innenminister) gingen. UVO und OUN arbeiteten mit der deutschen Abwehr zusammen und von der OUN organisierte Truppen wurden im Krieg gegen Polen 1939 und beim Überfall auf die Sowjetunion 1941 eingesetzt. Als die radikalere Bandera-Fraktion der OUN am 30. Juni 1941 einen Ukrainischen Staat im deutsch besetzten Lemberg ausrief, wurde nach einer kurzen Verzögerung die Führung verhaftet und eingesperrt, im Herbst 1944 jedoch entlassen und erfolgreich zur erneuten Zusammenarbeit mit den Deutschen aufgefordert. Mit der anderen Fraktion der OUN unter Andrij Mel'nyk (1890–1964) wiederholte sich der Vorgang im Herbst 1941 in Kiew.

Während die Ukrainer im sogenannten Reichskommissariat Ukraine von den deutschen Besatzern ausgehungert und zur Zwangsarbeit verschleppt wurden und nur wenige Erleichterungen (etwa in der Religionsausübung) erfuhren, wurden die Ukrainer im dem Generalgouvernement angeschlossenen westukrainischen Distrikt Galizien im Verhältnis zu den Polen (von den Juden nicht zu sprechen) privilegiert. Sie meldeten sich massenhaft zur 1943 aufgestellten 14. Waffengrenadier-Division der SS „Galizien“, die über unierte Feldgeistliche verfügte, und wirkten (wie auch Ostukrainer) in Hilfspolizeiverbänden und Schutzmannschaften mit, die den Deutschen die Herrschaft über die weiten Territorien erst ermöglichten.

Nachdem die Sowjetunion die meisten ukrainischen Gebiete 1944/45 zurückerobert hatte, wurde das verbindliche Narrativ festgelegt. Zum einen erfolgte eine Trennung des Krieges von 1939 (bis 1941) von dem späteren: Damit wurde der durch den Hitler-Stalin-Pakt ermöglichte Anschluss Galiziens und Wolhyniens, später der Nord-Bukowina, zu einem Element der

31 Vgl. Litopys UPA, Bd. 6, Toronto 1983, Dok. 54–55.

„nationalen Befreiung“ und der Herstellung der Nationalstaatlichkeit der Ukrainer:

„Die Hinzuvereinigung (prisoedinenie) der westukrainischen Gebiete zur Ukrainischen SSR hatte eine große historische Bedeutung. Erstmals seit vielen Jahrhunderten wurden die meisten ukrainischen Gebiete innerhalb eines Staates vereinigt.“³²

heißt es in dem aktuell zugelassenen Lehrbuch für die 11. Klasse, wo danach allerdings Kritik an der Sowjetisierung dieser Gebiete geübt wird.

Der zweite Teil des Krieges 1941–1945 wurde als Großer Vaterländischer Krieg separiert, um das Bündnis mit Hitler durch die Anti-Hitler-Koalition vergessen zu machen und die Bewohner der Sowjetunion national (und auch religiös – durch die Wiedererrichtung des Moskauer Patriarchats) zur Abwehr der Angreifer zu motivieren. Auch wenn viele Nationalukrainer dies nicht wahrhaben wollen, in weiten Teilen der Bevölkerung der heutigen Ukraine (und anderer sowjetischer Gebiete) war diese Geschichtspolitik durchaus erfolgreich.

In der Emigration wurde derweil an der Legende der antisowjetischen Ukrainer gestrickt. Kollaboration wurde rundweg geleugnet, es habe sich immer nur um Unabhängigkeitskämpfer gehandelt, die in Wirklichkeit ohne Unterschied deutschfeindlich eingestellt gewesen seien. Ziel einer taktischen Kooperation sei bestenfalls der Erwerb einer militärischen Ausbildung gewesen. Die mit den Deutschen zusammenarbeitenden Verbände wurden so diskursiv aus dem Kontext der deutschen Nationalsozialisten herausgelöst und dies wiederum recht erfolgreich:

Da die nationalistischen ukrainischen Verbände und politischen Gruppen „Antikommunisten“ waren, genossen sie bald nach Kriegsende die Förderung im Westen, während sie in der Sowjetunion nun auch in der Literatur als „Mietlinge der Faschisten“, „Vaterlandslose Gesellen“, „Nationalistische Skorpione“ auf dem „Weg des schwarzen Verrats“ gebrandmarkt wurden.³³

32 Strukevič/Romanjuk/Drovozjuk, *Istorijsa Ukrainy Učebnik dlja 11 klassa obščobrazovatel'nych učebnych zavedenij*. Kiev 2011, S. 13.

33 Volodymyr P. Troščynskyj, *Najmanci fašyzmu. Ukraïnski buržuazni nacionalisty na službi hitlerivciv u mižvojennyj period 1921–1939rr.* Kyïv 1981; Klym Dmytruk, *Bezbatčenko*. L'viv 1972; Marko Terlycja, *Nacionalistyčni skorpiony*. Kyïv 1963; Volodymyr Zamlynskyj, *Šljach čornoï zrazy*. L'viv 1969.

Als Partisanen wurden ausschließlich die sowjetischen Untergrundkämpfer verstanden,³⁴ die Rückgewinnung der ukrainischen Gebiete einschließlich der Erwerbungen des Hitler-Stalin-Pakts hatte auch im Westen der Ukraine als Befreiung zu gelten und der Faschismus-Vorwurf an die ukrainischen Nationalisten bedeutete die größte Beleidigung, die man sich in dieser Hinsicht in der Sowjetunion denken konnte.

Die relativ späte Einbeziehung der westukrainischen Gebiete in die Sowjetisierung, die Deportation von des Nationalismus Verdächtigen aus den Grenzregionen und die heimlich (etwa in den Familien) vermittelte Erinnerung an die „heldenhafte“ UPA und ihre politische Organisation – die OUN – trugen wesentlich dazu bei, dass sich die sowjetische Form der Erinnerung an die „heldenhafte“ Rote Armee in den westlichen Gebieten der Ukraine nicht im selben Maße wie im übrigen Land durchsetzen konnte.

Das Konkurrenz-Narrativ sollte allerdings nur mit großer Vorsicht als „westlich“ bezeichnet werden. Es hat wenig mit einem demokratisch-liberalen Politikverständnis zu tun, wie es heute allgemein mit dem „Westen“ verbunden wird. Durch die fehlende politische Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg hängen Teile der antisowjetisch eingestellten Bewohner eher autoritären politischen Haltungen an, die in den letzten Jahren auch in anderen europäischen Staaten stärker geworden sind. Diese sind zwar auch „westlich“ und „europäisch“ (so wie Mussolini westlich war, Hitler eine „neue europäische Ordnung“ vorschwebte und der Front National wie die AfD das „Abendland“ verteidigt), sie folgen jedoch sowohl in der im ukrainischen Westen lange Zeit mehrheitsfähigen Partei Svoboda als auch im sogenannten „Rechten Sektor“ (Pravyj Sektor), die sich auf die OUN-Tradition und Stepan Bandera berufen, einer populistisch-gewaltbezogenen Richtung, die aus der pro/post-sowjetischen Perspektive mit einer gewissen Berechtigung in die Nähe des „Faschismus“ gerückt werden kann.

So wie der Zweite Weltkrieg für die meisten Nachfolgestaaten der UdSSR als Großer Vaterländischer Krieg nahezu der einzige von allen mitgetragene Erinnerungsort ist, ist diese Zeit für den westlichen Teil der Ukraine mit einer anderen historischen Tradition verknüpft, deren Verknüpfung mit

34 Dies ist kein Sonderfall, auch sonst kann man bei Kriegsberichten die Differenzierung zwischen positiven „Partisanen“ und negativen „Banden“ oder „Banditen“ beobachten.

dem nationalsozialistischen Deutschland und seinen Verbrechen narrativ bewusst ausgeklammert wird.

Bis auf die Division der SS „Galizien“ und die Schutzmannschaften (die ukrainische Hilfspolizei, die unter den Deutschen die besetzten Gebiete sicherte und ihnen bei der Unterdrückung [Judenerschließung, Zwangsarbeiterrekrutierung, Partisanenbekämpfung] half), wurden die Formationen dieser Jahre (OUN, UPA) und ihre Protagonisten (Bandera, Šuchevyč, Stečko und andere) als „Kämpfer für die ukrainische Unabhängigkeit“ per Gesetz in die Traditionsbildung des Staates aufgenommen und eine „herbsetzende Haltung“ (зневажливе ставлення) ihnen gegenüber wurde im April 2015 mit der Unterschrift Petro Porošenko für „rechtswidrig“ (протиправним) erklärt.³⁵

„Sowjetisch in der Form – national im Inhalt“, so wie Wilfried Jilge die ukrainische Geschichtspolitik auf dem Historikertag 2002 in Halle in Abänderung des Prinzips der sowjetischen Nationalitätenpolitik „national in der Form – sozialistisch im Inhalt“ bezeichnet hat, so kann man auch das ukrainische Gesetz charakterisieren, in dem die historischen Narrative und ihre Bewertung festgeschrieben werden. Das Vorhandensein unterschiedlicher historischer Narrative – auch noch zu Themen, die als Schlagworte in sehr aktuellen Konflikten benutzt werden – scheint nicht tolerabel zu sein. Diese Festschreibung ist ein Kennzeichen autoritärer Regime. Auf beiden Seiten, in der Ukraine wie in Russland, versteift man sich auf möglichst nationalistische Versionen der eigenen Geschichte, aus der alle Negative (etwa die Teilnahme an der von den Deutschen organisierten Shoa – der im Schulbuch insgesamt kaum mehr als eine halbe Seite gewidmet ist) ausgeklammert werden und eine idealisierte Narration formuliert wird, in der andere unrecht handeln, die eigene Gruppe/Nation jedoch stets als „positiver Held“ dasteht.

Das historische Narrativ wird dadurch zu einer Waffe in der „psychologischen Kriegsführung“. Hierzu sucht man sich eine „useful past“ – eine nützliche Vergangenheit. Die findet man etwa dort, wo die Separatisten anfangs ihr Staatswesen Novorossija nannten, ein Produkt Katharinas und

35 Закон України: Про правовий статус та вшанування пам'яті борців за незалежність України у XX столітті (Відомості Верховної Ради (ВВР), 2015, № 25, ст.190) <http://zakon1.rada.gov.ua/laws/show/314-19> [21.10.2015].

des Fürsten Potëmkin, welche die fraglichen Territorien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegen das Chanat der Krim und das Osmanische Reich eroberten. Inzwischen ist diese Bezeichnung zurückgetreten, weil die geplante Verbindung des Donbass mit der Krim nicht mehr aktuell zu sein scheint. Es geht also um eine geplante, selektive Nutzung historischer Versatzstücke – genau diesen Vorgang unternimmt man bei der Kreation eines Narrativs.

Halten wir aber fest, dass es nicht die Geschichte ist, die hier den aktuellen Konflikt verschärft, sondern eine jeweils exklusive, politisch motivierte autoritative Interpretation derselben, die Belastung der historischen Entwicklung mit einer verpflichtenden Bedeutung für gegenwärtiges Verhalten, die sie eigentlich nicht besitzt, die sie erst von „Geschichtspolitikern“ unter Mitwirkung nationalpolitisch motivierter Historiker im Wege der Erklärung eines bestimmten Narrativs als „obligatorisch“ erwerben soll.

